

BIRGIT FÜRST

Absolventinnen der Deutschen Journalistenschule

Ergebnisse einer Befragung zum Berufsweg von Frauen im Journalismus

»Der weiblichen Natur entsprechend wird die journalistische Arbeit der Frau sich immer vorwiegend auf die Unterhaltung, die Literatur, Mode, Erziehung und verwandte Gebiete beschränken. Die Frau wird stets mehr mit dem Herzen schreiben als der Mann, und die regelmäßige aufreibende Arbeit in der Redaktion wird ihr weniger liegen als die freie Mitarbeit aus eigenem Antrieb.«¹ Diese Sätze schrieb im Jahre 1936 Adolf Dresler, ein Münchner Zeitungswissenschaftler. Bis heute hat sich an dieser Situationsbeschreibung nicht viel verändert: Frauen arbeiten vor allem an den Rändern des journalistischen Berufsfeldes, z. B. im Familien- oder Kinderfunk, bei Mode- oder Frauenzeitschriften oder in Lokalressorts der Zeitungen. Den Sprung in die Zentren des Berufes, dorthin, wo es um Macht und Einfluß geht, schaffen Frauen nur selten.

Dabei durchlaufen bereits seit längerem mehr Frauen die Ausbildungsgänge zum Journalismus, als dann tatsächlich im Beruf zu finden sind. Wo bleiben all die jungen, hoffnungsvollen Journalistinnen? Diese Frage war der Ausgangspunkt für eine Diplomarbeit am Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Universität München.

1. METHODIK

Um die Berufswege von Journalistinnen vergleichen zu können, war die Vorbedingung, Frauen mit gleicher Ausbildung zu befragen; Absolventinnen der Deutschen Journalistenschule (DJS) erfüllen diese Voraussetzung. Da die DJS in der heutigen Form seit 1960 existiert, war es außerdem möglich, Antworten von Journalistinnen, die seit rund 25 Jahren im Beruf sind, mit Antworten derjenigen, die erst kurze Zeit im Journalismus tätig sind, zu vergleichen. Damit ergibt sich die Gelegenheit, auch Rückschlüsse auf Veränderungen der Arbeitsbedingungen für Frauen im Berufsfeld Journalismus zu ziehen.²

Insgesamt wurden 27 Frauen und vier Männer (als sehr kleine Kontrollgruppe) befragt. Sechs Frauen beendeten ihre Ausbildung Anfang der 60er Jahre, 14 Frauen nahmen Anfang der 70er Jahre ihre Berufstätigkeit auf und sechs Frauen waren Anfang der 80er Jahre ausgebildet worden. Von den vier Männern gehört zumindest je einer zu diesen drei Gruppen. Aufgrund der kleinen Fallzahl handelt es sich also um eine exemplarische Studie, deren Ergebnisse man nicht ohne weiteres auf das gesamte journalistische Berufsfeld übertragen kann.

2. ERGEBNISSE

Alle Befragten stammen aus der Mittel- und Oberschicht, in welcher der Erziehungsstil im Vergleich zur Unterschicht eher durch großzügiges Kontrollverhalten gekennzeichnet ist. Dadurch wird die Bildung kreativer und risikofreudiger Charaktere gefördert.

2.1 *Journalistinnen und traditionelle Rollenerwartungen*

Die Erziehung war etwa bei der Hälfte an traditionellen Rollenerwartungen orientiert;

dennoch blieb genügend Spielraum für die individuelle Entfaltung, so daß eine Zuwendung zum traditionell männlichen Beruf »Journalist« möglich war.

Die Entscheidung für den Journalismus haben die meisten Eltern akzeptiert; nur etwa jede Fünfte der Absolventinnen hatte Schwierigkeiten, den Berufswunsch durchzusetzen. Nur bei ihnen ist die Berufswahl als Auflehnung gegen die Familie zu werten, im Gegensatz zu den Feststellungen, die Draht in seinen Untersuchungen getroffen hat.³ Vielleicht läßt sich dieser Unterschied so deuten, daß eine Aufnahme in die DJS bereits das Überspringen einer ersten Hürde bedeutet und erfahrungsgemäß gute Berufsaussichten eröffnet. Die Unsicherheit, die Berufaspiranten sonst erwartet, wird dadurch gemindert, weshalb auch die Eltern dem in Ober- und Mittelschichten häufig weniger erwünschten Beruf positiver gegenüberstehen. Zur Erforschung der Berufsmotivation wurde eine offene Frage gewählt, um die in der Retrospektive wichtigsten Gründe ohne Einschränkung durch Antwortvorgaben zu erfahren. Vermutlich gingen auch Erfahrungen, die die Befragten während des Berufslebens gemacht haben, in die Antworten ein.

Expressive Bedürfnisse wurden, wie auch in anderen Studien zum Beruf des Journalisten, am häufigsten als Berufsmotivation genannt. Typische Antworten auf die Frage: »Warum wollten Sie Journalistin werden?« waren z. B.: Spaß am Schreiben, sich mitteilen, Lieblingsfach Deutsch, eigene Meinung haben dürfen.

Diese expressiven Bedürfnisse laufen der traditionellen weiblichen Sozialisation entgegen. Auch schätzt sich keine der Befragten selbst als an traditionellen Rollenbildern orientierte Frau ein. Vermeintlich weibliche Aufgaben wie Hausarbeit und Kindererziehung erledigten die befragten Journalistinnen zum größten Teil gemeinsam mit dem Partner.

2.2 Sozialisation von Journalistinnen

Obwohl Journalistinnen in der Regel nicht dem tradierten Frauenbild entsprechen, werden sie gleich zu Beginn ihrer Karriere mit entsprechenden Erwartungen konfrontiert. Die Lehrer an der Journalistenschule sind überwiegend männlich, und auch in den Redaktionen, in denen die Schülerinnen und Schüler der DJS im Rahmen ihrer Ausbildung zwei dreimonatige Praktika absolvieren, treffen Anfängerinnen vor allem auf männliche Kollegen. Da jede/r Anfänger/in das berufliche Rollenverhalten durch Beobachtung lernt, fällt es schwer, den Erwartungen ein eigenes Rollenverständnis entgegenzusetzen. Weibliche Vorbilder oder Identifikationsfiguren fehlen den meisten Anfängerinnen. Die befragten Journalistinnen erinnerten sich vor allem an schlechte Erfahrungen mit den Kollegen, wenn sie an die beiden Praktika dachten. Ein Beispiel: »Es herrschte damals ein sehr maskuliner, rüder Stil. Es gab zwei Frauen, die waren aber genauso hart und taff. Die waren auch keine Unterstützung. Diese Frauen haben nichts genützt, die waren wie die Männer. Ich hätte mir jemanden gewünscht, der nicht so ist, egal ob Mann oder Frau.«

Die meisten Befragten hatten kaum Kollegen, denen sie nacheifern wollten. Nur ein Fünftel der Frauen hatte Kontakt zu Kolleginnen, die als Vorbild dienen konnten.

Insgesamt sind den Journalistinnen überwiegend schlechte Erfahrungen aus den beiden Praktika im Gedächtnis geblieben; für die meisten waren sie eine Zeit der Ernüchterung. Entsprechend stark unterschied sich die Arbeit in den Redaktionen von den Vorstellungen, welche die Anfänger/innen vom Journalistenberuf hatten.

2.3 Journalistinnen und Karriere

Typisches Einstiegsmedium nach der Ausbildung war erwartungsgemäß die Lokalredak-

tion einer Tageszeitung. Die jüngeren Journalistinnen arbeiteten verhältnismäßig häufiger als »Freie«. Berücksichtigt man die weit verbreitete Einschätzung freier Mitarbeiter als »Mitarbeiter zweiter Klasse«, so zeigt sich, daß sich die Berufschancen für Absolventinnen der DJS in den letzten zwanzig Jahren keineswegs verbessert, sondern verschlechtert haben. Arbeitete aus der ersten und zweiten Befragungsgruppe zu Beginn ihrer Laufbahn jeweils nur eine Absolventin in freier Mitarbeit für ein Medium, so waren es in der dritten Befragungsgruppe immerhin drei Absolventinnen.

Angeichts der scharfen Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt haben Frauen trotz veränderter gesellschaftlicher Bedingungen keine besseren Chancen im journalistischen Beruf als vor zwanzig Jahren. Die jüngsten Journalistinnen wiesen die größte Mobilität auf, d. h. sie wechselten häufiger den Arbeitsplatz und blieben auch kürzere Zeit an den einzelnen Arbeitsplätzen als ihre älteren Kolleginnen. Die ersten Arbeitsplätze hat allgemein direkt oder indirekt die DJS vermittelt; später spielten Eigeninitiative und Angebote eine wichtige Rolle. Die Männer aus der Kontrollgruppe erhielten verhältnismäßig häufiger Stellenangebote, was darauf hinweist, daß Männer leichter Karriereunterstützung erhalten. Durchschnittlich blieben die weiblichen Befragten ebenso lange an einem Arbeitsplatz wie die männlichen. Die Befürchtungen vieler Arbeitgeber sind also unbegründet, Frauen würden aufgrund von Heirat oder Schwangerschaft nach kurzer Zeit einen Arbeitsplatz wieder aufgeben, wodurch die Investitionen, die der Arbeitgeber gemacht hat, sich nicht lohnen.

Nahezu alle Befragten haben während ihres Berufslebens Benachteiligungen von Frauen erlebt. Dazu ein paar Zitate aus den Interviews: »Ja, das habe ich sogar schriftlich. Als mein jüngstes Kind in die Schule kam, wollte ich mal ausprobieren, wie das ist als Festangestellte. Ich habe mich bei einer Fachzeitschrift beworben und geschrieben, daß ich Bücher zum Thema veröffentlicht habe usw. Ich habe einen Rückbrief bekommen, in dem stand: ›Wir haben leider gerade keinen Bedarf an Damen.« ›Indirekt. Als Frau mußte man erst mal beweisen, wie gut und zuverlässig man war. Dann lief's.« ›Der damalige Chef benutzte mich als Schreibkraft.« ›Die Kolleginnen, mit Ausnahme einer älteren gestandenen ›Kommunalpolitikerin‹, arbeiteten zwar genauso wie die Top-Reporter, wurden aber nicht so angesehen, weil sie andere Themen aufgriffen, z. B. Minderheitenproblematik.« ›Natürlich. Jedes Nicht-ernst-genommen-Werden ist eine Benachteiligung. Ich sehe das auch jetzt. Wenn junge Redakteure kommen, ist ganz klar, die wollen Ressortleiter werden, das ist immanent. Wenn Frauen kommen, dann sollen die schon dankbar sein, daß sie Redakteurinnen sind. Natürlich diskriminiert dieses Klima.« ›Ich habe die Kommunalpolitik zusammen mit einem anderen Redakteur gemacht, trotzdem war ich zwei Gehaltsstufen unter dem Mann.«

Die Benachteiligungen der Frauen sind also vielfältig; schlechtere Aufstiegschancen, geringeres Gehalt, weniger Anerkennung der Arbeitsleistung von Frauen, frauenfeindliches Klima in Redaktionen.⁴

2.4 Journalistinnen und Familie

Die meisten der befragten Journalistinnen sind verheiratet; knapp die Hälfte der Befragten hat keine Kinder. Die Mütter mit zwei oder gar drei Kindern schieden im allgemeinen aus dem Beruf aus oder gaben zumindest den tagesaktuellen Journalismus auf und begannen Bücher zu schreiben.

Nur drei von zwölf Frauen, die ein Kind oder mehrere Kinder haben, sind als Festangestellte tätig, vier verzichteten auf jegliche haupt- oder nebenberufliche Tätigkeit

im Journalismus. Journalismus und Kindererziehung zu verbinden ist mit zwei oder mehr Kindern fast unmöglich. Nur eine einzige Journalistin hat trotz zwei Kindern eine Festanstellung, allerdings ergeben sich daraus große Schwierigkeiten. »Ich bin von halb zehn bis sechs in der Redaktion. Der Journalismus ist ein kinderfeindlicher Beruf. Warum können die nicht um halb neun anfangen und dafür um fünf aufhören? Die meisten Kindergärten und Horte machen um vier oder fünf zu. Es gibt keine gleitende Arbeitszeit, keine Sonderregelungen. Eine alleinerziehende Kollegin z. B. muß um fünf ihren Sohn vom Kindergarten holen; sie ist ständig damit beschäftigt, jemand zu finden, der ihn holt. Die ist soweit, daß sie sagt, sie hört auf.«

Rund drei Fünftel der Befragten haben Probleme mit der Verbindung von Familie und Beruf, auch wenn »Familie« bei einigen gleichzusetzen ist mit »Partner«; sie sind in erster Linie davon bestimmt, ob der Partner die Berufstätigkeit der Frau akzeptiert oder nicht.

Betrachtet man die Gründe für Arbeitsplatzwechsel, so ist festzuhalten, daß zu Beginn der Laufbahn der Wunsch nach Veränderung, später jedoch der nach Aufstieg am wichtigsten sind. Wenn Journalistinnen keinen neuen Arbeitsplatz annehmen, sind meist familiäre Gründe im Spiel.

Trotz aller Schwierigkeiten ist der Beruf »Journalistin« ein Traumberuf, denn keine der Befragten gab frustriert auf. Es stiegen nur Journalistinnen ganz aus, denen Kindererziehung wichtiger war als der Beruf. Es war für die Befragten aber in jedem Fall problematisch, Kinder zu haben: Gaben sie den Beruf auf, so war Wehmut bis hin zur Resignation zu spüren; blieben sie im Beruf, so hatten sie das Gefühl, weder Kindererziehung noch Beruf hundertprozentig ausfüllen zu können.

2.5 Unterbrechung der Erwerbstätigkeit

Journalistinnen ist der Beruf sehr wichtig; keine der Befragten sieht darin ausschließlich eine Möglichkeit, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Für mehr als drei Viertel der Befragten ist ihr Beruf unverzichtbar, aber nicht wegen des Verdienstes, sondern wegen des Gewinns, den jede einzelne für die eigene Persönlichkeit hat. Nur eine einzige würde einem jungen Menschen davon abraten, Journalist/in zu werden.

Trotz der insgesamt hohen Berufszufriedenheit verspürten viele Journalistinnen irgendwann einmal den Wunsch zu pausieren, meist aus familiären Gründen, wie folgende Antworten verdeutlichen: »Vor allem als ich das Baby bekam, das war 1963. Damals ging das finanziell nicht. Später blieb es dann immer ein Wunschtraum. Das liegt bei mir z. B. daran, daß die Stelle qualifiziert ist, nein besser spezialisiert ist und nicht mit einem Zeitarbeiter besetzt werden kann.« »Ich würde gerne, wenn es vom Verlag aus ginge, ein Jahr Pause machen, um Kenntnisse aufzufrischen.« »Ganz einfach um mal durchzuschlafen und Zeit für Hobbies zu haben. Ich möchte nicht lebenslanglich berufstätig sein; eine Abwechslung – mal arbeite ich, mal mein Partner – würde mir gut gefallen, auch im Hinblick auf Familie und Kinder.« »Ne, jetzt mache ich auch nur ein halbes Jahr Erziehungsurlaub, die restlichen vier Monate macht mein Mann. Aber den Wunsch weniger zu arbeiten gibt es.«

Fast die Hälfte der Befragten hat tatsächlich pausiert, der Wiedereinstieg war jedoch nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen möglich: Zu diesen Voraussetzungen gehört unter anderem große Ungebundenheit, wie sie gerade Frauen mit Kindern nicht haben. Es ist also für Frauen, die aus familiären Gründen ihre Berufstätigkeit unterbrochen haben, sehr schwierig wiedereinzusteigen, solange die Kinder klein sind. Später sind die Kommu-

nikationslinien zum Berufsfeld abgebrochen, so daß ein Comeback für diese Frauen fast unmöglich bleibt.

So haben von den zehn Frauen, die pausieren wollten, nur vier den Wiedereinstieg in den Beruf geschafft. Diese vier hatten ihre Berufstätigkeit aber nicht aus familiären Gründen, sondern aufgrund ihres enormen Freiheitsdranges aufgegeben. Die sechs, die ihrer Familie Priorität einräumten, haben den Wiedereinstieg nicht geschafft: »Ich hatte es auf vielen Wegen versucht; über das Arbeitsamt, das Landesarbeitsamt; ich habe mich auf Stellenanzeigen beworben, im PR-Bereich, über Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk. Aber ich war zu teuer. Einmal, als ich mich vorgestellt habe, sagte die zu mir: Da nehmen wir lieber eine junge Maus von der Uni, der brauchen wir nur 2000 Mark zu bezahlen, während Sie doppelt soviel kosten.« »Da haben sich zwei, drei Sachen zerschlagen, und dann war der Markt plötzlich dicht, und ich habe natürlich bestimmte Ansprüche, ich fange nicht bei Null an.« Schwierigkeiten beim Wiedereinstieg entstehen also aufgrund der gespannten Situation auf dem Arbeitsmarkt, weil berufliche Kontakte abbrechen und weil es zu wenige Teilzeitarbeitsplätze gibt.

Wenn der Journalist oder die Journalistin ungebunden ist und eine gewisse Durststrecke überstehen kann, gibt es durchaus Möglichkeiten wiedereinzusteigen, wobei es vor allem auf die individuelle Situation ankommt. Besonders wichtig ist auch, noch Kontakte zum Berufsfeld zu haben, dann ist es zumindest nach einer nur kurzen Pause viel leichter wiedereinzusteigen.

Bei den geschilderten Ergebnissen ist, wie ich bereits sagte, vor allem eines zu beachten: Sie lassen sich aufgrund der relativ niedrigen Fallzahl nicht verallgemeinern und beziehen sich nur auf die Gruppe der befragten Personen. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß die Befragten gänzlich anders denken und handeln als ihre Kolleginnen und Kollegen. Doch die Ergebnisse ließen sich nur auf die Gruppe aller Journalistinnen und Journalisten übertragen, wenn man sie durch Befragung einer repräsentativen Stichprobe überprüft.

Frauen, im Berufsfeld Journalismus nach wie vor unterrepräsentiert, haben es noch immer schwerer als ihre männlichen Kollegen, Karriere zu machen. Zwar werden Journalistinnen aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen heute ernster genommen als vor zwanzig Jahren, doch die angespannte Arbeitsmarktsituation macht den Konkurrenzkampf härter, so daß Frauen doch wieder öfter den kürzeren ziehen. Solange in den oberen Etagen der Verlage und Rundfunkanstalten Männer (und Frauen) »vom alten Schlag« sitzen, die Frauen im allgemeinen weniger zutrauen, wird es für Frauen sehr schwer sein sich durchzusetzen. Es wäre wünschenswert, bei Personalentscheidungen nicht darauf zu achten, ob ein Bewerber männlich oder weiblich ist, sondern die Bessere oder den Besseren einzustellen.

Für Frauen mit zwei oder mehr Kindern ist es fast unmöglich, weiter als Journalistinnen tätig zu sein, selbst wenn sie einen toleranten Partner haben, der einen erheblichen Anteil an der mit Haushaltsführung und Kindererziehung verbundenen Arbeit übernimmt, da die Strukturen in diesem Berufsfeld unter anderem aufgrund der Arbeitszeiten sehr familienfeindlich sind. Es bleibt zu hoffen, daß die Verlage und Rundfunkanstalten nicht nur Technikerinnen und Sekretärinnen Teilzeitarbeitsverträge zugestehen, sondern auch Journalistinnen vermehrt flexible Arbeitszeitregelungen anbieten. Das Zahlenverhältnis von Männern und Frauen im Journalismus muß sich ändern, denn in der gegenwärtigen Informationsgesellschaft geht es nicht an, daß die Medien fast ausschließlich von Vertretern

der einen Hälfte der Bevölkerung, nämlich von Männern, geprägt sind, und Bedürfnisse und Sichtweisen des anderen Teils der Menschheit zu wenig Berücksichtigung finden.

ANMERKUNGEN

- 1 Adolf Dresler: *Die Frau im Journalismus*. München 1936, S. 8.
- 2 Der Frauenanteil in den Klassen der DJS ist starken Schwankungen unterworfen. Nur in zwei Klassen waren mehr Frauen als Männer und ebenfalls nur in zwei Klassen waren gleich viele Schülerinnen und Schüler. Im Durchschnitt sind rund drei Fünftel der Absolventen männlich und zwei Fünftel weiblich.
- 3 Jochen Draht: *Die Rundfunkjournalistin*. Berlin 1970, S. 192.
- 4 vgl. dazu Irene Neverla: Balanceakte zwischen Angleichung und Abweichung im Journalismus. In: »Publizistik«, 31. Jg. 1986/Heft 1–2, S. 129–137.